

Die Hand des Verhängnisses.

Schizze von Marianne Ulrich.

Kun war sie tot, seine gute, brave Luise! Alle Kunst der Verzeihe — er hatte sogar drei gehabt und darunter einen ganz berühmten Geheimen Rat — hatte ihr nicht helfen können.

Er blieb nun allein, mußte lernen, ohne sie fertig zu werden, von der er sich in zwanzigjähriger Ehe auch nicht einen Tag getrennt hatte. Es war zum Verzweifeln!

Herr Gustav Paesche, Schlichtermeister engros, ließ sich aufführend in seinen Schreibstühl fallen, legte die Arme auf die grüne Tischplatte des Diplomaten-Schreibtisches, der Luises Stolz gewesen war, senkte den Kopf darauf und schlüßte bitterlich.

Nein, er wollte sich nicht von ihr trennen, gottlob, es gab ja noch ein Mittel, wenigstens den Staub der Thronen ewig zu behalten. Er hob den Kopf wieder in die Höhe, nickte dem großen Delbild der Verstorbenen, das ihn von der Wand über dem Schreibtisch anlächelte, thranenden Auges zu und sagte:

„Du hab ich's, Luise, ich laß dich nicht fort, du wirst verbrannt.“

Es klopfte leise.

„Man rein, sagte Herr Paesche, und seine Stimme hatte einen viel leblicheren Klang, „Sind Sie es, Schwester Regina? Ach, nu is mit ordentlich wohl, weil ich auf einmal den richtigen Geacht gehobt habe. Ich behalte sie, wenn's auch man ihre Asche is!“

Die Krankenschwester sah den Sprecher erstaunt an.

„Was meinen Sie, Herr Paesche?“

„No, wie ich sage. Ich kann mich nicht so gänzlich von ihr trennen, darum lasse ich meine liebe Frau verbrennen!“

Das von vielen Nachtwachen ermüdete Antlitz der Krankenschwester nahm einen bekümmerten Ausdruck an.

„Das werden Sie doch nicht tun, Herr Paesche,“ sagte sie mißbilligend, „man soll der armen Seele ihre ewige Ruhe gönnen.“

„Die hat sie hier auch und dann is sie doch alle Tage bei mir, und ich konn mit ihr reden und brauch sie nicht raustragen zu lassen in die kalte Erde,“ meinte Herr Paesche hartnäckig.

„Die Erde is nicht kalt, Friedhofserde is warm und leicht. Dem Schäfer is wohl darunter, allen Lärm und alle Unrast dieser Welt hält sie ihm fern.“

„Ach, nee, Schwester,“ sagte Herr Paesche und fing wieder an zu weinen, „Sie wissen bloß nicht, wie das is, wenn man sich so lieb gehobt hat. Wenn ich mir denke, wie das im Winter werden soll, wenn's friert, oder es giebt vom Himmel, und das prasselt dann so auf meine gute Luise runter — nee, nee, hier hat sie's mollig und warm.“

„Dort umfängt der Epheu schüßend den Hügel, und selbst im Winter können Blumen den Platz zu einem freundlichen Garten machen. Da pflanzen Sie rote Heide und Christrosen, und wenn Sie dann an dem schönen, stillen Grab stehen, dann kommt auch Frieden in Ihre Seele. Lassen Sie der Todten ihre Ruhe.“

„Nein, meine Luise laß ich nicht weg,“ sagte störrisch Herr Paesche, „sie wird verbrannt.“

Und so geschah es. Herr Paesche kaufte die schönste Urne aus prächtvollem Guldmetall, die er finden konnte. Sie hatte die Form einer antiken Vase und machte mit den großen grünen Heften einen sehr freundlichen Eindruck.

Die Asche der seligen Frau Luise kam hinein, und die Urne bekam ihren Platz auf dem mittleren Aufbau des Schreibtisches. Jeden Morgen und jeden Mittag und auch jeden Abend setzte sich Herr Paesche davor und sagte: „Morgen auch, Luise,“ oder „Mahlzeit!“ und „Gute Nacht, schlaf süß.“

Darüber vergingen mehrere Monate; da kam eines Tages sein Bruder Otto zum Besuch. Der ließ nicht nach mit Jureben, bis Herr Paesche ihn wirklich eines Abends an den Bierisch begleitete. Man traf die alten Freunde und redete und schimpfte über die schlechten Zeiten, und Herrn Paesche war nach langer Zeit wieder mal ein bißchen gemüthlich zu Sinn.

Als er am nächsten Morgen erwachte, da fiel es ihm schwer auf die Seele, daß er zum erstenmal vergessen hatte, seiner Luise Gute Nacht zu sagen.

Erst schämte er sich ein bißchen, und kam sich schlecht und treulos vor. Aber sein Bruder Otto blieb vierzehn Tage, und er mußte noch öfters mitgehen an den Bierisch.

Es gefiel ihm auch jedesmal besser, und allmählich nahm er die alten Gewohnheiten wieder auf, und das „Gutenmorgensagen“ wurde seltener und immer seltener. Das „Gesegnete Nachts“ war überhaupt schon ziemlich lange in Vergessenheit geraten.

Mit seinen fünfzig Jahren war Herr Paesche noch immer ein sehr stattlicher Mann. Als der Sommer herankam, forderte man ihn recht häufig zu Landpartien auf, besonders in Familien, wo unverheiratete Töchter waren.

Das fiel ihm weiter nicht auf, aber als sein Freund, der Kaufmann Hampe, ihn eines Tages einlud, mit nach

Treptow zu kommen, da fiel ihm dessen hübsche Schwägerin auf.

Fräulein Asta Vogelsang war auch wirklich ein reizendes junges Mädchen und kam aus Hamburg. Sie sprach ebenso fein und zierlich, wie sie aussah, und wenn sie es auch in der Schule nicht sehr weit gebracht hatte, so verstand sie desto mehr von der Wirtschaft. Jeden Tag entdeckte Herr Paesche neue Vorzüge an ihr, bald waren es die Grübchen in den roten Wangen, bald die Art, wie sie alles so abtratt und nett hinstellte, wenn sie den Tisch deckte. Bald freute er sich über die vielen kleinen Loden, die sie dicht aneinander gereiht, am Hintertopf aufgeschleppt trug, bald über die silbernen Strümpfe, die so hübsch in den hellbraunen Schuhen aussahen.

Und schließlich entdeckte Herr Paesche, daß ihm das rothblonde Fräulein Vogelsang sein Herz ganz und gar gestohlen hatte.

Da er ein praktischer Mann war, der sich immer aufs Zugreifen verstanden hatte, besann er sich nicht lange, und an einem schönen Maienabend — die Urne mit Frau Luises sterblichen Ueberresten stand noch kein Jahr auf seinem Schreibtisch — wurde Fräulein Asta seine Braut.

Ein neuer Liebesfrühling hielt seine Wonnen für Herrn Paesche bereit. Strahlend vor Glück, stolz und stattlich in seiner Bräutigamswürde, ließ er sich an seinem Schreibtisch nieder, um die Verlobungsanzeigen zu abdrucken. Da hob er zufällig den Blick, und auf einmal überließ es ihn heiß.

An der Wand hing das Bildniß seiner Luise, und ihm war, als hätten ihre Augen ihn recht vorwurfsvoll angesehen. Und die schöne, große Urne saßen auf einmal ein Zentnergewicht auf sein Herz zu wägen.

Das ging doch nicht! Nein, das ging doch nun mal durchaus nicht!

Schon das Bild an der Wand war etwas unbequem, aber die Urne — nein, die konnte auf keinen Fall ihren Platz behalten, wenn seine junge Frau ihren Einzug hielt.

Das Bild? Nun, das war in der großen Bettstiege ja ganz gut aufgehoben. Schnell entschlossen stieg er auf einen Stuhl und nahm es herunter. Liebevoll klopfte er dem lächelnden Frauenbildniß über die Loden und sagte:

„Sei man nicht böse, Luise,“ und dann schob er es an seinen neuen Platz. Aber wohin nun mit der Urne?

In Gedanken durchlief er alle Bekäntnisse der Wohnung, aber sie war zu groß und zu breit, sie war wirklich nirgends unterzubringen! Da blieb nur noch der Boden übrig. Seufzend nahm er die schöne Urne in den Arm und kletterte die Treppen zur Dachkammer hinauf. Aber eigentlich sah es ganz gemüthlich hier oben aus, und in den ausgeräumten großen Kleider-schrank, der noch von seiner Mutter stammte, ging die Urne so gut hinein.

Hoffig nahm er noch ein paar alte Mäntel und Röcke, die in dem Schrank hingen, und bedeckte sie damit zu, und dann machte er, daß er schleunigst wieder hinunterkam.

Hatte er seine Luise von Herzen lieb gehobt, so liebte er seine neue, junge Frau noch viel mehr. Er that ihr alles zu liebe, was er ihr nur an den Augen absehen konnte, und Frau Asta zeigte sich dankbar und machte auch ihm das Leben so angenehm wie nur möglich. Die Häuslichkeit war stets blühender, und sie puzte nach Mädelchen darin herum.

Alle paar Wochen glaubte Herr Paesche beinahe in eine neue Wohnung zu kommen, dann hatte sie wieder einmal sämtliche Möbel umgeräumt und alles anders arrangiert.

Eines Tages wurde Herr Paesche von seiner Gattin mit triumphierender Miene im Korridor empfangen. Da wachte er schon, es gab wieder irgend ein neues Arrangement zu demnächst. Erwartungsvoll betrat er sein Zimmer, und dann stand er und sah und rief sich die Augen.

Was war denn das? Auf dem Schreibtisch, auf ihrem alten Platz stand die Urne! Der Deckel war abgeschraubt, und ein mächtiger Fliederstrauch grüßte ihn harmlos daraus entgegen. — „Nun, Männchen?“

„Asta — Frau“ — stammelte er seltungslos, „was — was hast du da?“

„Jo, nicht wahr, Männchen, nun wunderst du dich, woher ich die reizende Vase habe. Sieh' nur die entzückenden grünen Heften!“

„Aber wo — wo hast du die gefunden?“

„Oben auf dem Boden, in einem alten Kleiderschrank. Ich entdeckte sie unter einem Haufen abgetragener Kleider und sofort kam mir der Gedanke: die muß auf Männchens Schreibtisch.“

Herr Paesche stöhnte leise auf. „Ich begreife nur nicht — soviel mir erinnerlich — war sie denn nicht abgeschraubt?“

„Natürlich, aber ich habe sie doch aufgemacht.“

„Und dann?“

„Aber warum bist du denn so tömisch, Männchen? Da war ja nur allerhand staubiger Unrat drin. Ich dachte, der ist vielleicht noch gut für die Blumen, und habe alles auf dem Balkon über die roten Geranien gestreut.“

Herr Paesche war ganz blaß geworden, stumm sank er auf einen Stuhl.

Seine Frau holte ihm schnell ein Glas Wasser, weil sie glaubte, ihm sei von der Hitze schlecht geworden.

Er zitterte und ihm war, als sähe ihn seine erste Frau drohend an, und eine anladende Stimme sprach: „Man soll den Todten ihre Ruhe gönnen.“

Auf einmal bekam er förmliche Sehnsucht nach dem Antlitz solch eines stillen, grünen Hügels, wie ihn Schwester Regina damals beschrieben hatte.

Ja, aber dabei war nun nichts mehr zu machen. Herr Paesche war auch kein Freund von langem Grübeln.

Die Urne mußte wieder auf dem Boden in dem großen Kleiderschrank verschwinden, und die sämtlichen Blumenstücke ließ er vom Balkon in den Keller schaffen. Damit war die Sache abgethan. Nur konnte Herr Paesche von da ab keine Geranien mehr sehen.

Der Terpentim im Haushalte.

Es giebt so mancherlei Dinge, die fast in jeder Haushaltung vorhanden sind, die aber, da ihr vielseitiger Nutzen zu wenig bekannt ist, nur eine beschränkte Anwendung finden. Dazu gehört der Terpentim, von dem in nachstehendem eine Reihe von Anwendungsformen wiedergegeben ist.

Terpentimspiritus ist ein vorzügliches Mittel zur Wiederherstellung des Glanzes von Lackleder, damit abgeriebene Schuhe und Reisetaschen sehen fast wie neu aus. — Auf eine Brandstelle, deren Haut aber noch nicht offen sein darf, geschritten, gewährt Terpentim schnell Vinderung des Schmerzes; eine damit bestrichene Blase auf der Haut vergeht schnell und ist wenig schmerzhaft. — Walschirgen, vor dem Waschen 24 Stunden in Terpentim eingeweicht, verlieren alle Delfarbenflecke. — Etwas Terpentim (ungefähr einen Eßlöffel voll auf 5 Quart Wasser zum Einweichen zugefugt, verleiht der Wäsche blendende Weiße. — Ein in heißes Wasser getauchter und mit Terpentim besprühter Flanellappen als Umschlag auf den Hals ist ein gutes Mittel gegen Heiserkeit. Dieser Umschlag wird auch bei Herzensschmerz und Rheumatismus verordnet. Gegen Gesichtsflecken angewandt, soll er ebenfalls oft Erleichterung gewähren, ist aber bei jarter Haut mit Vorsicht anzuwenden. — Einige Tropfen Terpentim in Kisten und Schränke gegeben, halten die Motten ab. — Alte Lappen mit Terpentim getränkt und in die Nähe von Mauselöchern gelegt, oder in dieselben hineingelegt, vertreiben diese Thiere vollkommen. Es ist jedoch nothwendig, das Del von Zeit zu Zeit zu erneuern. — Einige Tropfen Terpentim der Stärke zugefugt, verhindern das Ankleben des Plättelens. — Um Delfarbenflecke aus Kleidern zu entfernen, muß man diese nicht waschen, sondern mit einer schmalen, kleinen mit Terpentim befeuchteten Bürste darauf reiben. Man beginnt am Außenrand des Fleckes und geht der Mitte zu, um den Fleck nicht zu vergrößern. — Terpentim mit Wachs vermischt, gibt bekanntlich eine sehr gute Bohnermasse. — Ein mit Terpentim ausgedrücktes Tuch macht Wachsleinwand wieder glänzend. — Eine Mischung von zwei Theilen Olivenöl und einem Theile Terpentim giebt eine empfehlenswerthe Möbelpolitur, die sofort alle Abdrücke von Fingern und so weiter von den Möbeln entfernt.

Stärkungsmittel für Kranke und Genußende.

Wenn es sich darum handelt, in leichter und möglichst angenehmer Form den Kranken Nährstoffe zuzuführen, so wird häufig dafür der Beef-Tea verwendet. Nachfolgend das Rezept dazu, er kann alle 2—3 Stunden löfellose genommen oder auch den Speisen beigemischt werden: Man treibt 1 Pfund zerhacktes Rindfleisch ohne Knochen einmal durch die Fleisch-hackmaschine und giebt dies ohne Salz oder Wasser in eine Glaskrause, wie man sie zum Einlegen benutzt. Das Glas setzt man, nachdem man es mit Pergamentpapier verbunden hat, in ein Wasserbad, in Heu oder Holzwohle und läßt das Wasserbad 1/2 bis 3 Stunden nur langsam tauchen. Man giebt dann den entstandenen Fleischsaft durch ein feines Sieb und reibt denselben dem Kranken wie oben beschrieben. Der Saft schmeckt salzig, trotzdem kein Salz hineinkommt. Auch Rindfleisch wird vielfach zu Beef-Tea verwendet, der von Rindfleisch bereitete schmeckt indessen herzhafter. — Ein vorzügliches Fleischgelee für Kranke bereitet man wie folgt: Man nimmt einen Kalbsfuß und 3 Pfund schieres Rindfleisch ohne Knochen, schneidet das Fleisch in Scheiben oder Würfel und zerhackt den Fuß. Dies thut man in einen fest verschließbaren, am besten einen Schraubtopf, gießt so viel Wasser darüber, daß es bedeckt ist, fügt außer etwas Salz nichts hinzu und läßt die Masse mehrere Stunden hintereinander kochen. Man reißt sie alsdann durch und hebt sie zum Gebrauch auf. Man kann das Gericht löfellose oder in kleinen Portionen reichen. Oft erlaubt der Arzt eine kleine Weigabe von Citronensaft, die jedoch erst während des Essens, nicht beim Kochen oder Aufbewahren hinzu kommt. — Grüne Salate sind vielen Kranken erlaubt, man mache sie aber stets mit Citronensaft an, da die Essigsäure einem kranken Körper fast immer schädlich ist. — Schlaglähm ist, wenn er vertragen wird, für Rekonvaleszenten sehr gut und nahrhaft, ebenso das Trinken von roher Sahne (nach Typhus, Lungenblutungen usw.), der Schlaglähm wird vielfach mit gelochtem, wieder erkaltetem Cacao genommen.

Sprechende Rehnlichkeit.

„Also, Sie kannten den Verstorbenen genau, und würden ihn sofort wieder erkennen?“

„Ja, sofort.“

Der Feigin wird eine Photographie vorgelegt. Sie betrachtet sie eine Weile, schüttelt zweifelnd den Kopf und sagt: „Ich weiß nicht, wer das ist.“

„Sie haben aber doch behauptet, Sie würden den Menschen sofort erkennen.“

„Das schon, Herr Richter. Aber nicht nach dem Bilde.“

„Wie wollten Sie ihn denn da überhaupt erkennen?“

„An seinem Stottern, Herr Richter.“

Der Hofentrod.

Der Hofentrod? — Welch ein Geschrei! Viel Lärm um nichts, um einen Wahn! Im Grunde ist es doch nicht neu. Meist hat sie doch die Hofen an! Meist gilt im Haus nur ihre Meinung!

Kurz, was dem innern Wesen nach Seit je bestand, tritt allgemach Jetzt bloß nach außen in Erscheinung!

Der Wohlthäter.

Es existirt wohl Mancher, der es liebt, Am eignen Wohlthun laut sich zu erlaben, Und wenn er Einem einen Pfennig giebt, So will er dafür eine Quittung haben. Ad. Roberich.

Aus dem Leben.

Die Menschen glauben es nicht gerne, Daß einer durch sich selbst was wird, Und thamm er gar aus ihrer Spähre, Gleich heißt's: „Wer hat ihn protegiert?“

Humoristisches

Auch ein Vortheil.

Frau Braun: „Wie kommt es, daß Sie, seit Sie außerhalb der Stadt wohnen, mehr Ruhe haben?“

Frau Schwarz: „Sehr einfach. Ich brauche nicht die ganze Nacht aufzusitzen und auf meinen Mann zu warten. Wenn er mit dem letzten Zug um 11:30 Uhr nicht antommt, weiß ich, er kann nicht bis zum nächsten Morgen kommen.“

Ahm aus der Seele gesprochen.

Frau Biffa (nachdem sie ihrem Gatten eine längere Standrede gehalten, sehr zornig): „O, wär' ich doch als Mann geboren!“

Ihr Gatte (leise und inbrünstig): „Amen!“

Die Errettung.

(Eine Fabel, nicht von Aesop, aber auch ganz gut.)

„Wie, du bist mitten durch die Schaar der Raubthiere gegangen?“ wurde ein Lämmlein gefragt. „Wie ist das nur möglich gewesen?“

„O“, erwidert das Lämmlein, „es ging alles ganz gut. Zwar blingelte jedes einzelne mordlustig zu mir herüber, aber gleich darauf sah es mit drohendem Blicke darauf zu die anderen. Und so bin ich unbehelligt davon gekommen!“

Darum.

Tommy: „Mama, ist das Haaröl hier in dieser Flasche?“

Mama: „Himmel, nein, das ist flüssiger Leim.“

Tommy (nonchalant): „Aha, deshalb kann ich wohl meinen Hut nicht abnehmen!“

In der Dilettanten-Vorstellung.

„Nun, Herr Lehmann, haben Sie die Ihnen zugeworfenen kleinen Kränze nicht übersehen?“

Lehmann: „Nein! Auf dem Programm stand ja: Nach der Vorstellung: Kränzen.“

Ein Nachruf.

„Kein Mensch hat eine Ahnung, woran er gestorben sein mag, und bevor er starb, begriff ebenso keiner, wovon er lebte!“

Theorie und Praxis.

„Ich habe die Wahl zwischen einem armen Mädchen, das ich liebe, und einer reichen Wittve, die ich nicht liebe. Wozu würdest Du mir raten?“

„Die Liebe ist das Salz des Lebens, Freund. Ohne sie ist alles Anderer ein Quark. Die Liebe macht die Armut zum Reichthum, die Miße zum Genuß, die Erde zum Himmelreich.“

„Genug, genug! Ich werde das arme Mädchen heirathen, das ich liebe.“

„Brav gesprochen. Bei der Gelegenheit giebt mir doch die Adresse der reichen Wittve, die Du nicht liebst.“

Wort und That.

Eine Mutter mehrere Kinder lobt in ihrem Damentanzchen, das in ihrer Wohnung stattfindet, die gute Erziehung ihrer Kinder, deren Artigkeit im ganzen Hause sprichwörtlich sei. Sie hat noch nicht mit ihrem Log geendet, da stürzt die kleine vierjährige Tilly in das Zimmer und ruft laut weinend: „Gud' mal, Mama, Karl steht immer den Finger in 'n Schlag-schmetopf und alle läßt er dran ledten, nur mich nicht!“

Gemüthlich.

Fremder (in einem kleinen Landgasthof): „Das dauert aber lange, bis Sie mir die Postkarte heraufbrachten.“ Hausknecht: „s steht mir Pressantes drin!“

Bergeblisch.

„Was suchen Sie in der Zeitung unter den Inseraten?“

„Ich suche einen neuen Kaffirer!“

„Wo ist denn Ihr früherer?“

„Den such' ich auch, aber ich kann ihn nicht finden.“

Der Hauptgrund.

Frau: „Weißt Du, Fritz, ich habe mir gedacht, die Tante Ethelinde wollen wir diesen Sommer 'mal einige Wochen zu uns einladen. Der armen Person ist es wirklich zu gönnen, wenn sie 'mal aus ihrer düsteren, kalten Wohnung herauströmmt... und dann kann sie auch so vorzüglich Strümpfe stopfen und Wäsche fliden!“

Die Hauptsache.

Madame: „Wir kriegen zum Abendessen vornehm Besuch, Anna, da müssen Sie 'mal zeigen, was Sie leisten können.“

Dienstmädchen: „Gnädige Frau können sich ganz auf mich verlassen, die feinere Küche habe ich ja gelernt.“

Madame: „Ach, das Kochen werde ich schon besorgen, aber ich habe kein Geld mehr... Sie sollen ein Delikatessengeschäft ausfindig machen, wo wir bis zum „Ersten“ geborgt kriegen.“

Der Liebe Lohn.

„Ach, Mama ist doch herzensgut, sie schreibt: weil Dein Mann jetzt mit Dir so lieb geworden ist, will ich ihm die Freude machen und auf 14 Tage zu Euch kommen!“



„Wieviel Kinder haben Sie eigentlich, Herr A?“

„Gerade ein Duzend, und zwar lauter Jungens.“

„Na, da sind wir ja so eine Art Collegen, da Sie dieselbe Rolle im Leben spielen, wie ich in der Stunt.“

„Wie?“

„Nun, wir beide beide Geldwäter.“



Sie: „Sieh' mal, dort geht unsere Schlichterfrau! Die bekommt übrigens noch 200 Mark von uns!“

Er: „Sa eben, man begreift nicht, wie ich die Leute solchen Luxus erlauben konnten!“



Neuer Mieter: „Aber, Frau Maier, da drinnen läuft doch eine Wange an der Wand!“

Wirtin: „Wo, Herr Lehmann, das is bloß ein Marienläufer!“

Lehmann: „Aber, Herr Lehmann, bis jetzt habe ich noch gar nicht gemerkt, daß es doch Marienläufer ohne Büttchen gibt!“



„Von der Arbeit heimkehrend, tritt einen früheren Kollegen: „N Tag, Gustav, wie geht's? Du hebst doch so blaß aus, bist du krank?“

Er: „Nee — aber den ganzen Tag is die kühnere Fiegl und den Mädel in den rufftrauen — Junge, Junge!“

Er: „Wo arbeitst du denn, Gustav?“

Er: „Ich soll ja morgen ein antaigen!“

„Ach so!“

Zwei Männer sprechen über ihren Freund und sein Auto. „Er scheint sehr zufrieden damit zu sein; seit den 9 Monaten, seitdem er es hat, hat er noch keinen Pfennig für Reparaturen bezahlt.“

„Ja“, sagte der Andere, „das hab' ich auch schon von Dem gehört, denn er die ganzen Reparaturen schuldet.“